

Josef Fuchs SJ

Jesus folgen

Moraltheologische Erwägungen

Bekanntlich berichten die Evangelien, daß Jesus wiederholt Menschen eingeladen hat, ihm zu folgen. „Jesus folgen“ ist ein vielseitiges Problem, das grundlegend auch die christliche Moraltheologie interessieren muß und sie interessiert. Im folgenden soll es in dieser Sicht gesehen werden.

Das Problem „Jesus folgen“

Jesus berief vor allem die zu einer Gefolgschaft, die er zu seinen Jüngern erwählen wollte. Sie sollten mit ihm gehen, bei ihm bleiben, seine Lebensweise kennenlernen und sie irgendwie annehmen, vor allem aber sollten sie seine Geistigkeit verstehen lernen; überdies sollten sie an seiner das Reich Gottes kündenden und bringenden Wandertätigkeit teilhaben. Sie sollten sich ihm ganz anschließen, ihm vertrauen, ja ihr ganzes Vertrauen auf ihn setzen und auf diesem Vertrauen ihr Leben aufbauen.

Aber auch andere, die er nicht in seine engere Jüngerschar aufnahm, hat Jesus zu einem vertrauenden Glauben an ihn aufgefordert; Nikodemus., Zachäus, Maria von Magdala, Lazarus mit seinen Schwestern Marta und Maria, die ihn begleitenden Frauen, manche – auch öffentliche – Sünder, die Hörer seiner Bergpredigt, die ihm folgenden Volksmengen. Ja, eigentlich hat er alle Menschen gerufen, ihm zu folgen; denn allen gelten die Worte seiner beginnenden Predigtstätigkeit: „Bekehrt euch, und glaubt dem Evangelium“ (Mk 1,15); das Evangelium (Frohe Botschaft) aber ist sein Ruf und seine Einladung.

Die Gefolgschaft schließt naturgemäß eine gewisse Nachahmung ein; anders ist die Gefolgschaft kaum zu denken. Es ist die Nachahmung des Jesus von Nazaret, den man kennen und als geistlichen Meister schätzen gelernt hat. Er war verschieden von den anderen Meistern, die es in Judäa und seiner Nachbarschaft gab. Was er sagte und tat, war einzig; es ließ sich nicht einfachhin von dem ausmachen, was man schon sonst gehört, gesehen und erlebt hatte. Das „ihm Folgen“ und darum „ihn Nachahmen“ erfordert, sich den Duktus seines Lebens und Redens und Wirkens zu eigen machen, es fordert darum von denen, die das wollen, ein Eingehen auf etwas weitgehend Neues. Ihr darauf hinzielendes Verlangen und Mühen kann

allerdings kein voller Erfolg sein; denn Jesus war einzig, niemand kann ein „anderer Jesus von Nazaret“ werden – und dies nicht nur, weil er nicht aus Nazaret kommt.

Was die Gerufenen der Evangelien vor allem in Erstaunen versetzte und was sie auch nicht einfachhin nachvollziehen konnten, war die unübersehbare besondere Beziehung Jesu zu seinem Gott, zu seinem Vater. Ihm war er völlig hingegeben, sein Wille war ihm, wie er so oft kundtat, alles; am tiefsten kam er ihm in seinem persönlichen Beten nahe. Darum aber auch sein immer wiederkehrendes Reden vom Reich Gottes, in dem Gott die Menschen liebt und sie alle an sich ziehen will. Dieses Reich Gottes, das in Jesus als dem Boten Gottes nahe, ja sogar irgendwie schon gekommen war, kündigt er als Frohe Botschaft den Menschen. Die Verkündigung dieses Reiches seines Gottes ist seine Lebensaufgabe, der er sich ganz verschrieben hat. Den Menschen ruft er zu, daß sie sich diesem Gottesreich öffnen und alles, was ihm widerspricht, von sich werfen sollen. Seine Jünger nimmt er sogar, wie gesagt, als aktive Mitarbeiter in seine Tätigkeit als Wanderprediger und Kündler des Gottesreichs auf.

Wer war sein Gott? Jesus wußte von Gott ursprünglich als Kind von seiner Familie und seiner jüdischen Umgebung in ihren verschiedenen Gruppierungen und verschiedenen Auffassungen, auch von der Synagoge und von jenem Jerusalem mit dem Tempel, zu dem man bei bestimmten Gelegenheiten wallfahrtete, aber auch von den ihrem Gott treuen wie auch von den sich Gott als Sünder widersetzen den Menschen.

Mit der Zeit kommt es in Jesus selbst langsam, aber offensichtlich zu einer ganz persönlichen und reichen Gotteserfahrung und zu einem ganz persönlichen und reichen Gottesbewußtsein (und darin eingeschlossen seine ihm eigene Menschen- und Weltbeziehung). Auch seine Umgebung wurde sich dessen langsam bewußt. Jesus erfuhr vor allem eine besondere Nähe und Liebe seines Gottes zu ihm, aber auch eine ihm eigene besondere Berufung von diesem Gott her, überdies die besondere Berufung, sich selbst diesem als dem in seinem Gottesreich den Menschen nahen, sie liebenden und suchenden Gott völlig zur Verfügung zu stellen. Er hat an der Echtheit dieser als von Gott stammend verstandenen Erfahrung und seiner Berufung in seinem Innersten offenbar nicht zweifeln können; sie haben ihn in sich hineingenommen. So muß wohl sein besonderer persönlicher Gottesbezug verstanden werden, und die Menschen um ihn haben begonnen, ihn so zu verstehen.

Die damalige jüdische Welt war eine Welt, die – wenn auch aus sehr verschiedenen Gründen – auf einen „Messias“ als den sie befreienden „Gesalbten“ Gottes, den „Christus“, wie vor allem die griechischen Juden ihn nannten, sehr bewußt und lebendig wartete. Jesu selbst mied es, seine Einladung, ihm zu folgen, zu dieser jüdischen Hoffnung in Beziehung zu setzen oder gar sie in Beziehung zu setzen zu den Gedanken eines eigenen Gottseins, zu dem sein machtvolleres Wirken

hätte Anlaß geben können, wie es ja auch späterhin in der frühen Christenheit (man vergleiche zum Beispiel Paulus) geschehen ist. An die Hoheitstitel „Messias“ und „Gott“ oder „Gottes Sohn“ war also die ergangene und erfahrene Einladung, Jesus zu folgen, kaum gebunden; grundlegend war dafür nur die erfahrene Einzigkeit dieses Sohnes von Nazaret.

Die Jesus folgten, verstanden ihn weniger auf die mögliche Frage hin, wer er eigentlich aufgrund ihrer Erfahrung mit ihm sein könne, sondern eher auf ihre Frage hin, wer er für sie, für Israel und für die Menschheit sei. Aufgrund ihrer Erfahrung mit ihm vertrauten sie darauf, daß er die Antwort auf ihre tiefsten Hoffnungen sein werde. Im jüdischen Jerusalem, in dem er vor allem seinen Anspruch als Künder des Gottesreichs betonte, hat man darum auch nicht begonnen, die, die Jesus folgen, Christen zu nennen; man nannte sie einfachhin „die Glaubenden“. Die Apostelgeschichte berichtet ausdrücklich, daß sie erstmals von den Gläubigen des (nichtjüdischen) Antiochien „Christen“ genannt wurden (Apg 11,26). Vermutlich sind in dieser Benennung schon erste, die Berichte über den „Jesus von Nazaret“ übersteigende christologische Elemente enthalten.

Ist es so nicht weitgehend auch heute noch? Wenn es um das „Jesus folgen“ heute geht, fragt man – wenigstens außerhalb der Theologie – weniger nach der grundlegenden Bedeutung etwa der Stellung Jesu in der Lehre von der Trinität, auch nicht nach der christologischen Bedeutung der Diskussion um Ostern und die nachösterliche Wirklichkeit Jesu und der Christengemeinde, sondern vor allem nach der Wirklichkeit des Menschen Jesus von Nazaret und der Erfahrung der Menschen mit ihm, damals, in der Geschichte der Christenheit und heute. Denn es ist vor allem dieser Jesus – wenn auch nicht immer unter vollem Ausschluß der theologischen Christologie –, dem man folgen soll oder folgen möchte.

Das Jesusproblem in der Diskussion

Um die biblische Tradition und damit um die Person des Jesus von Nazaret ist es in den letzten Jahrhunderten und Jahrzehnten zu sich immer wieder ändernden kritischen und auch skeptischen theologisch-exegetischen Theoriebildungen und Diskussionen gekommen, vielleicht in der letzten Zeit besonders stark in der deutschsprachigen protestantischen Exegese. In einem vielbeachteten und stark besuchten Vortrag in Rom im Januar 1997 begrüßte der Mailänder Kardinal Carlo Maria Martini diese in gewollter Wissenschaftlichkeit geführte Diskussion. Sie habe gezeigt, daß man die biblischen Berichte nicht ohne eine echte Kritik lesen darf (wenn ich mich nicht täusche, geschieht das im katholischen kirchlichen Bereich auch heute noch allzuoft). Sie habe aber auch deutlich gemacht, daß man mit den biblischen Texten nicht beliebig umgehen darf. Sie habe in diesem Sinn unserer heutigen Exegese und ihrem Wissen um die Person des Jesus von Naza-

ret, damit aber auch unserer aufgeklärten Möglichkeit, diesem Jesus zu folgen, einen echten Dienst erwiesen.

Die Lektüre der Bibel zum besseren Verständnis der Person des Jesus von Nazaret muß also kritisch erfolgen und darf die Ergebnisse der Bibelwissenschaften nicht einfach unbeachtet lassen, selbst wenn man dabei das je persönliche und liebgewordene Bild Jesu mit seinen Reden und seinem Wirken einer Korrektur unterwerfen muß. Durch die wissenschaftliche theologische und auch kirchliche Spekulation über den auch heute noch wirklichen und wirkenden Jesus und deren nicht angemessene Projektion in die (kritische) Lektüre der biblischen Berichte über die Person des Jesus von Nazaret (samt seiner sachbezogenen Beziehungen zu den Menschen und deren Welt und Institutionen) darf aber das je eigene Bild Jesu auch nicht behindert werden.

Die Diskussion über den biblischen Jesus ist nicht unbegründet. Die Bibel selbst kennt kein einfachhin einheitliches Jesusbild. Gibt es doch nicht weniger als drei synoptische Evangelien, also drei durchaus nicht in allem einheitliche und sogar zu verschiedenen Zeiten niedergeschriebene Versuche, die nachösterlichen und späteren Gläubigen über die Person Jesu und sein Wirken zu informieren, dazu das späte Johannesevangelium und überdies einige Informationen, die Paulus als von ihm selbst empfangene Informationen weitergibt.

Auf eine besondere Weise gehört auch der große protestantische Theologe Karl Barth in den Bereich der Diskussion. Ihn drängte vor allem die Betonung der von aller anderen Wirklichkeit grundverschiedenen Göttlichkeit Gottes. Von ihr können wir gemäß Barth nur wissen, wenn Gott sich selbst offenbart. Das hat er nach Barth – unter Ausschluß aller anderen Wirklichkeit – in Jesus von Nazaret getan. Dieser ist die Offenbarung Gottes, und zwar ist er es ausschließlich in seinem Glauben an seinen Gott. Dieser Glaube Jesu, den die damaligen Menschen erfahren haben, ist die Offenbarung Gottes, die uns in unserem eigenen persönlichen Glauben an den glaubenden Jesus von Nazaret zuteil wird. Darin unterscheidet sich Barth grundsätzlich von seinem Gegner Friedrich Schleiermacher, der die Selbstoffenbarung Gottes nicht im Glauben Jesu findet, sondern – im Unterschied zur Wissenschaft der Menschen – im „Gottesbewußtsein“ der Menschen.

Der Auffassung Barths hat schließlich dessen ehemaliger Weggenosse Emil Brunner in seiner Lehre von „Natur und Gnade“ – u. a. unter Verweis auf Röm 1 und 2 – widersprochen. Damit vertritt Brunner die Möglichkeit des Menschen, auch in der von Gott geschaffenen, nichtgöttlichen Wirklichkeit, die doch als Werk des Schöpfergottes den Stempel Gottes an sich trägt – jedenfalls gnadenhaft –, einen Ansatzpunkt für das Finden Gottes zu haben. Damit ist aber auch die umfassende Erfahrung der Person des Jesus von Nazaret, also nicht nur seines Glaubens, und unser menschliches Wissen um diese geschichtliche Erfahrung wieder von größter Bedeutung geworden. Dann läßt sich auch wieder von diesem geschichtlichen Jesus von Nazaret reden. Wie sagten Petrus und Johannes vor

dem sie verhörenden Hohen Rat der Juden: „Wir können unmöglich schweigen über das, was wir gesehen und gehört haben“ (Apg 4,20). So hat auch unsere heutige, wenn auch kritische Lektüre der Schriften der neutestamentlichen Bibel ihren tiefen Sinn.

Kritische Lektüre hat mit der langen exegetischen Diskussion um Jesus von Nazaret in den neutestamentlichen Schriften zu tun. Die erste hier bedeutsame Frage war, ob das, was die neutestamentliche Bibel berichtet, wirklich von den Jüngern Jesu gehört und gesehen worden sei; stimmen die uns überlieferten Berichte trotz mancher Ungereimtheiten und Widersprüche, die uns kaum glaubhaft erscheinen wollen? Es darf ja auch nicht übersehen werden, daß diese Berichte erst Jahre oder Jahrzehnte nach Golgota und Ostern geschrieben wurden. Wie steht es also um die Erinnerungen derer, deren Aussagen in die uns überlieferten biblischen Berichte eingegangen sind?

Überdies überlegt man heute, ob nicht die Verfasser der Evangelien manche Materialien des Alten Testaments, weil als Ankündigung und Vorläufer des Neuen Testaments angesehen, analog als deren Erfüllung in das Neue Testament eingefügt haben könnten, etwa Berichte der Kindheitsgeschichte oder der Passion, jedoch auch andere. Es sind Listen solcher Texte aufgestellt worden. Diese Hypothese klingt nicht einmal so unglaubwürdig. Überdies fragt man sich, ob nicht auch von seiten nichtchristlicher religiöser Berichte her, unbemerkt und guten Glaubens oder aus hohen Motiven, die neutestamentlichen Texte angereichert wurden. So haben die skeptischen Vertreter der biblischen Wissenschaften gefragt. Der Versuch der Leben-Jesu-Forschung im Sinn Albert Schweitzers ist heute als Unmöglichkeit demaskiert. Der biblische Jesus dieser Forschung wäre nicht wirklich identisch mit dem historischen Jesus.

Letztere These haben aber seit den zwanziger Jahren vor allem die Vertreter der „formgeschichtlichen Methode“ in ihrer Weise aufgestellt. Sie wollen die Ursprünge der neutestamentlichen Berichte nicht nur aus den Evangelien selbst und den in ihnen erkennbaren Quellen erschließen, sondern weitgehend und vor allem aus dem schon entwickelten Glauben und der Glaubenspredigt (Kerygma) der christlichen Gemeinden (Dibelius, Bultmann u. a.). Die biblischen Berichte wären damit Glaubensurkunden, nicht aber Berichte über die historische Person Jesu, also eher Berichte über die Person Jesu, wie sie uns aus dem Kerygma bekannt ist. Immerhin, der Jesus des Kerygmas steht in Kontinuität mit dem historischen Jesus! Ein vom Kerygma unberührtes Jesusbild gibt es gemäß dieser Auffassung nicht und hat es nie gegeben. Es dient dazu, uns das je eigene Bild von dem Jesus, an den wir glauben, zu schaffen. Aber so hat dann doch der Evangelienbericht seine Bedeutung für heute. Denn im Jesus des Kerygmas ist das Gottesbewußtsein und der Gottesglaube des irdischen Jesus bleibend gegenwärtig, wenn auch nicht alle Einzelheiten der Evangelienberichte die gleiche Bedeutung haben.

Die radikalste Deutung des Jesus von Nazaret ist wohl die Rudolf Bultmanns. Er

fordert eine völlige Entmythologisierung der Jesusgeschichte, während die Jesusgeschichte selbst nicht interessiert („Geschichtswahrheiten können meinen Glauben nicht beweisen“). Was zählt, ist die existentielle Interpretation der erzählten Geschichte für mich und uns heute; die Berichte sind daraufhin zu untersuchen, was sie, philosophisch richtig interpretiert, für die Bewältigung der heutigen menschlichen Wirklichkeit hergeben können; alles andere wäre wie ein zu entmythologisierender Mythos zu behandeln. Wir sind nicht neutrale Beobachter eines objektiven Jesus von Nazaret, sondern existentiell ihn verstehende Subjekte.

Unter den Bultmann-Schülern war es vor allem Ernst Käsemann, dem diese Loslösung unserer Jesuskenntnis von der Geschichte des Jesus von Nazaret zu weit ging. Es ist, so meint er, zu unterscheiden zwischen dem verkündenden Jesus und dem dann auch verkündeten Christus. Käsemanns Grundprinzip war: Was beim Jesus der neutestamentlichen Berichte weder von der jüdischen Umwelt noch von der Gedankenwelt des Urchristentums her einsichtig zu machen ist, stammt vom historischen Jesus; es ist das Selbstverständnis des Jesus von Nazaret. Ich würde als Moralthologe hinzufügen: Was sich im uns berichteten ethischen Gedankengut Jesu in menschlicher Einsicht (Naturrecht) verstehen läßt, darf durchaus als Jesu eigene Lehre eingestuft werden. Jesus weiß sich in solchen Berichten über ihn mit seinem Gott zuinnerst verbunden. So läßt er wirklich sich selbst verstehen.

Kardinal Martini faßte in seinem Vortrag die Diskussion um die neutestamentlichen Berichte über den Jesus von Nazaret kurz so zusammen: Der Versuch eines vollständigen Zurückgehens auf die ursprünglichen Quellen kann ohne wissenschaftlichen Selbstwiderspruch nicht umhin „zuzugestehen, daß sich dort Worte und entscheidende und bedeutsame Geschehnisse seines Lebens finden, die keine Kritik zu eliminieren vermag, die aber auch keine Kreativität der ersten Gemeinden erklären kann“. Zum Beleg weist er hin auf die entwaffnende Kraft der Parabeln Jesu, auf den paradoxen Charakter der Seligpreisungen, auf die Zusammenstöße mit den Institutionen seiner Zeit, auf seine betonte Beachtung des menschlichen Lebensendes (den sogenannten „letzten Dingen“) und auf seinen Mut im Angesicht seines Todes. „Eine so einzigartige und einmalige Figur widersteht jedem Versuch, sie auf irgend etwas anderes zurückzuführen.“ Wir können also wirklich Jesus folgen, auch wenn wir kritisch in den uns tradierten Texten manches anders sagen oder auch ungesagt lassen möchten.

Wie „Jesus folgen“

Um Jesus tatsächlich zu folgen, bedarf es nicht nur der vorausgehenden Überlegungen, sondern überdies einer entsprechenden Glaubensentscheidung im Gewissen. Zudem ist eine gar nicht so einfache Reflexion anzustellen auf die Frage,

wie sich ein „Jesus folgen“ konkretisieren lassen könnte. Auch unser „Jesus folgen“ kann kein Duplikat seines Lebens oder seiner Lebensweise sein. Worauf es ankommt, ist: uns ihm anschließen, ihm unser gläubiges Vertrauen schenken und uns so auf den Duktus seines Lebens und Wirkens einstellen. Vor allem gilt es, sein Gottesbewußtsein und seine Stellung zu seinem Gott ins Visier zu nehmen. Das wird sich dann als die Grundentscheidung des Jesus-Folgens erweisen.

Unsere Jesus folgende Stellung zu Gott liegt zwar in der Linie seiner Stellung zu Gott, wird sich aber dennoch in ihrer Weise, in ihren Ausdrucksformen und in ihrer Intensität von der seinigen unterscheiden. Wir werden wie er auch beten; und doch wird sich unser Beten von dem seinigen grundlegend unterscheiden, auch nachdem wir ihn gebeten haben: „Herr, lehre uns beten“ und er uns belehrt hat. Unser Beten wird auch trotz echten Versuchens nicht seine Nähe zu Gott erreichen. Auch wird Jesu totale Hingabe an den Willen Gottes in je unserer Weise unser Leben und unsere Lebensführung bestimmen und sich doch von seiner so evidenten Hingabe an den Willen Gottes unterscheiden. Unser „folgen“ wird immer nur ein annähernder Versuch sein. Unser Gottesbewußtsein wird auch nicht die gleiche Sicherheit wie das seinige aufweisen; wir sind nicht dagegen gefeit, daß Zweifel uns anfallen können.

Was sollen wir, Jesus folgend, tun und so unser tägliches Leben in dieser Welt praktisch meistern? Er hat denen, die ihm folgen, keinen Katalog für eine konkrete Lebensführung gegeben. Es gibt allerdings wegweisende Worte aus seinem Mund. Sie beleuchten sein sittliches Denken und Entscheiden bei gegebenen Anlässen. Sollen wir in unseren Entscheidungssituationen fragen: „Wie würde Jesus damals entschieden haben?“ Aber damit würden wir nur fragen, wie er bei damaligen Anlässen und unter damaligen Umständen vermutlich entschieden hätte. Eine solche vermutete Antwort könnte zweifellos auch für uns heute eine gewisse Entscheidungshilfe sein, aber kaum mehr. Oder sollen wir fragen: „Wie würde Jesus in unserer heutigen Situation entscheiden?“

Die grundlegende Antwort auf diese Frage müßte wohl sein: Wir sollen uns selbst um die sachlich richtige und gute Antwort für die von Gott geschaffene Menschen- und Weltwirklichkeit, wie sie heute und hier ist, mühen, wie auch Jesus selbst es zu seinen Lebzeiten gehalten hat. Dazu könnten auch richtig verstandene Hinweise in seinen Worten und klug zu verwendende Erkenntnisse der Christengemeinde durch die Jahrhunderte bis heute hilfreich sein. Und so wäre zu verfahren in individuellen wie in sozialen und politischen Fragen. Die damit geforderte eigene menschliche Erkenntnis („Naturrecht“) gehörte auch zu Jesu Antworten, Mahnungen und eigener Lebensgestaltung, also zu seiner Moral. Zur kritischen Lektüre der neutestamentlichen Bibel mit ihrem Kerygma gehört es jedoch auch, daß wir Heutigen, wie schon bemerkt, einiges anders sagen oder auch ungesagt lassen würden. So wäre ein sinnvolles „Jesus folgen“ eine reale Möglichkeit und eine vertrauende Antwort auf seine als Frohe Botschaft an uns gerichtete Einladung.